

Gesellschaft

Verlorene Töchter

Junge Musliminnen wollen ausgehen, kurze Röcke tragen, rauchen – ein selbstbestimmtes Leben führen wie die Schweizerinnen auch. Doch oft lassen ihre streng religiösen Eltern dies nicht zu. Die Folgen sind Gewalt, Zwangsheiraten, Suizide. Und manchmal schlägt ein Vater seine Tochter einfach tot. *Von Christine Brand*

Der Mann, der Mitte April in Zürich vor den Richter treten wird, hat seine Tochter getötet. Er liess sie nur 16 Jahre alt werden, nahm ihr das Leben mit kaum vorstellbarer Brutalität. «Der Beschuldigte schlug mindestens 19-mal auf den Kopf der wehrlosen Geschädigten Swera ein», schreibt Staatsanwalt Ulrich Krättli in seiner Anklage. Der Vater benutzte ein Beil – 770 Gramm schwer, 37,5 Zentimeter lang –, das er zu diesem Zweck extra vom Balkon geholt hatte. Der Beschrieb der Verletzungen, die er seiner Tochter damit zufügte, füllt in der Anklageschrift eine A4-Seite. Nach wenigen Minuten war Swera tot.

Der Vater, Pakistaner, lebt seit fast 30 Jahren als strenggläubiger Muslim in der Schweiz. Swera, hier geboren und eingebürgert, wollte das selbstbestimmte Leben einer Schweizerin führen. Ihr Wunsch nach einem freiheitlichen Lebensstil, integriert in der westlichen Moderne, kostete sie das Leben. Der Wunsch des Vaters, dass in seiner Familie wieder Ruhe einkehrte, machte ihn mutmasslich zum Mörder. Der Beschuldigte habe seine Tochter Swera «regelmässig beseitigt, weil sie sich nicht mehr nach seinen archaischen Wert- beziehungsweise Grundvorstellungen verhielt, welche den hiesigen gesellschaftlichen Lebensformen widersprachen», schreibt Staatsanwalt Krättli. Swera musste sterben, «weil sie sich in Freundeskreisen bewegte, die ihm nicht passten, weil sie einen Freund hatte, weil sie rauchte, weil sie sich nicht immer nach seinen Vorstellungen kleidete, weil sie sich aufbegehrend verhielt». Durch ihr Verhalten, so Krättli, habe Swera die Ehre des Vaters und diejenige der Familienangehörigen in Pakistan beschmutzt.

Verletzte Mannesehre

Mutmasslich ein sogenannter Ehrenmord also – ein zu klangvolles Wort für eine so abscheuliche Tat. Und ein verkehrtes Verständnis von Ehre, das unser Land nicht kennt. Diese «Ehre» sei ursprünglich ein kriegerischer Begriff, erklärt Saïda Keller-Messahli, die Präsidentin des Forums für einen fortschrittlichen Islam. Die Verteidigung der Ehre habe dem Mann Bewunderung gebracht, ihr Gegenteil sei die Scham. «Um der Scham zu entkommen, gab es für den Unterlegenen zwei Möglichkeiten: sich selbst töten, so wie es römische Herrscher oder Kleopatra getan haben, oder den «Feind» töten.» Im Laufe der Zeit sei diese «Ehre» auf die Frauen übertragen und eng mit der Erbfolge verknüpft worden. Die Frau – als Gebälerin der Männer – wurde zur Garantin der Erbfolge und somit der Familienehre gemacht, der Ehr-Begriff zunehmend auf ihr sexuelles Leben reduziert. Keller-Messahli: «Kommt nur schon der Verdacht auf, die Frau könnte ein ungeordnetes, aussereheliches sexuelles Verhältnis zu einem Mann haben, sieht ihr Vater, ihr Bruder oder ihr Mann die Familienehre verletzt.»

Swera starb am 10. Mai 2010 in Höngg am Westrand von Zürich. Fast genau ein Jahr danach tötete in Einsiedeln ein anderer strenggläubiger muslimischer Vater: Der Mazedonier Gani L. erschoss seine 24-jährige Tochter Giyle – eine Studentin, die Sekundarlehrerin werden wollte, die sich heimlich umzog und schminkte, sobald sie ausser Haus war, die ihren nicht-muslimischen Freund verheimlichte. In beiden Fällen steht ein Urteil noch aus; es ist mit langjährigen Haftstrafen zu rechnen. In anderen Gebieten auf dieser Welt wäre nicht einmal ein Verfahren eröffnet worden – weil der Mord im Namen der fatal falsch verstandenen Ehre gutgeheissen wird.

In der Schweiz kommt es selten und dennoch zu oft bis zum Letzten. Doch den Konflikt, in dem sich Swera und



ILLUSTRATION: PAOLO FRIZ

Es ist ein Spagat zwischen zwei Welten. Viele Mädchen leiden an diesem Widerspruch, andere zerbrechen.

Giyle befanden, kennen viele junge Frauen ausländischer Herkunft, insbesondere Musliminnen: Sie pendeln täglich zwischen den Traditionen der Eltern mit ihrer strengen Moral und der westlichen Moderne mit ihrer freiheitlichen Gesellschaft. Es ist ein Spagat zwischen zwei Welten und zwei Wertsystemen. Viele leiden an diesem Widerspruch, andere zerbrechen. Oft sind Zwangsheiraten, Suizidversuche, häusliche Gewalt die Folgen.

Schutz finden betroffene Mädchen und junge Frauen bei Karin Aeberhard.

Sie ist die Ko-Leiterin des Mädchenhauses in Zürich, das Jugendliche in Notsituationen für bis zu drei Monate aufnimmt. Die Mädchen, die hierherkommen, sind zwischen 14 und 20 Jahre alt, zwei Drittel von ihnen weisen einen Migrationshintergrund auf. Der Feind sass meist mit ihnen am Familientisch; häufig ist es der Vater, manchmal der Bruder.

Eingesperrt im eigenen Haus

«Es sind Mädchen, die zu Hause in sehr engen Verhältnissen aufgewachsen sind, die wenig Freiheiten haben», sagt Karin Aeberhard. «Sobald sie sich etwas mehr Freiheiten nehmen wollen, wird es schwierig.» Dann werde die Kontrolle noch grösser, der Druck nehme zu, oft komme es zu Gewalt. Die Auslöser sind aus schweizerischer Sicht vielfach banal: Das Mädchen will sich nicht der strengen Kleiderordnung unterwerfen, es schwänzt die Schule, raucht – oder es hat einen Freund, der nicht aus seinem Kulturkreis stammt. «Verheimlicht eine junge Frau ihren Freund, und es kommt plötzlich trotzdem ans Licht, kann die Situation eskalieren.» Manchmal werde ein Mädchen vom ganzen Familienclan bedroht, erzählt Aeberhard. Sie kennt Beispiele von jungen Frauen, die das Haus nicht mehr alleine verlassen durften, denen gedroht wurde, sie würden ins Herkunftsland geschickt, die zwangsverheiratet werden sollten.

Strengere Gesetze

Zwang zur Heirat ist verboten

Ende Februar hat der Nationalrat als Erstrat eine Vorlage verabschiedet, um die bestehenden Gesetze gegen Zwangsheiraten zu verschärfen:

- Bereits heute darf ein Zivilstandsbeamter eine Trauung nicht durchführen, wenn die Ehe offensichtlich nicht dem freien Willen beider Beteiligten entspricht. Neu soll er in Verdachtsfällen Strafanzeige erstatten müssen.
- Eine Zwangsheirat soll nicht mehr nur während fünf Jahren, sondern unbefristet für ungültig erklärt werden können.

- Derjenige, der eine Person zur Ehe zwingt, soll neu mit einer Freiheitsstrafe von bis zu fünf Jahren bestraft werden. Heute droht ihm unter dem Straftatbestand «Nötigung» lediglich eine Freiheitsstrafe von bis zu drei Jahren.

SVP und CVP geht die Änderung des Strafgesetzbuches zu wenig weit. Sie verlangen ein Mindeststrafmass von zwei Jahren Gefängnis für Eltern, die ihre Kinder zur Ehe zwingen. So würden Zwangsheiraten bei ausländischen Tätern automatisch zu einem Ausschaffungsgrund. Eine Motion ist hängig. (cbb.)

Wie zum Beispiel S., die mit 18 ins Mädchenhaus floh. Sie durfte als Teenager nicht rausgehen, keine Ausbildung machen, keine Kolleginnen einladen oder besuchen. Sie war 15, als ihr Vater sie ertappte, wie sie mit einem gleichaltrigen Burschen sprach. Er stellte sie vor die Wahl: Entweder heirate sie ihren Cousin, oder er bringe sie um. S. wurde mit 16 in ihrem Herkunftsland zwangsverheiratet. Als die Familie zwei Jahre später die Ehe in der Schweiz bestätigen lassen wollte, floh sie ins Mädchenhaus. Sie hatte bereits mehrere Suizidversuche hinter sich. Heute hat sie mit der Familie gebrochen und lebt selbständig an einem unbekanntem Ort.

Oder die 19-jährige Burkje, die im Mädchenhaus anrief, nachdem ihr Stiefvater mit dem Messer auf sie losgegangen war und ihr drohte, sie nach Kosovo ausschaffen zu lassen, wenn sie nicht sofort heirate. «Vor allem vor der Ferienzeit melden sich bei uns junge Frauen, die fürchten, im Herkunftsland heiraten zu müssen», erzählt Karin Aeberhard. «Letztes Jahr meldete sich ein Mädchen, das Angst hatte, beschnitten zu werden.»

Mehr Gewalt bei Ausländern

Laut Saïda Keller-Messahli kommt es zu diesen Konflikten, weil die Eltern sich innerlich der Herkunftsgemeinschaft und dem Familienclan verpflichtet fühlen und sich von dieser Gemeinschaft auch Anerkennung wünschen. «Es ist ein emotionales Abhängigkeitsverhältnis: Willst du weiterhin zu uns gehören, musst du unseren Werten die Treue halten.» Wie viele Mädchen in der Schweiz unter solchen Situationen leiden, weiss niemand. «Es gibt zu wenig Forschungsarbeit zu diesem Konfliktfeld», sagt Keller-Messahli. Aus polizeilichen Interventions-Statistiken geht einzig hervor, dass es in Ausländerfamilien überproportional häufig zu Einsätzen wegen häuslicher Gewalt kommt. Die Zahl der Zwangsheiraten wird in der Schweiz auf einige hundert pro Jahr geschätzt.

Andere Länder haben Stellen eingerichtet, die sich dieser Probleme annehmen, und Datenbanken eingeführt. In Deutschland wurde an der Berliner Charité eine «Suizidpräventionsinitiative für Frauen mit türkischem Migrationshintergrund» gegründet; eine Studie soll zeigen, warum die Selbstmordrate bei ihnen doppelt so hoch ist wie bei jungen Frauen, die aus Deutschland stammen. «Verglichen mit Frankreich, Österreich, Deutschland und England fehlt es in der Schweiz an Institutionen, die sich der spezifischen Form von Gewalt an Mädchen und Jungen aus ganz anderen Kulturkreisen annehmen», sagt Saïda Keller-Messahli. Sie finde es wichtig, dass die Kinder bereits in der Schule für das Thema der innerfamiliären kulturellen Konflikte sensibilisiert würden. Zudem sollten Vormundschaftsbehörden und die Polizei Fachfrauen für diese spezifische Bevölkerungsgruppe einsetzen.

Im Fall von Sweras Familie waren die Behörden aktiv geworden; das Problem schien erkannt. Sweras jüngere Schwester lebte in einem Heim. Die Kinder hatten einen Beistand, einen Mann aus Ägypten. Drei Wochen vor der Tat soll der Vater schon einmal versucht haben, Swera umzubringen; in der Badewanne, durch einen Stromschlag, mit einem Haarföhn. Nach diesem Vorfall schaffte Swera beinahe den Schritt weg von der Familie. Sie riss aus, wohnte bei ihrem Freund und dessen Mutter. Doch am 10. Mai 2010 wurde Swera dabei erwischt, wie sie ein Päckchen Zigaretten stahl. Die Polizei rief ihre Eltern an, diese holten sie auf der Wache ab. Am selben Tag schlug der Vater seine Tochter mit dem Beil tot.

Sweras Freund durfte an ihrer Beerdigung nicht dabei sein. Ihre Familie hatte ihm die Teilnahme verboten.